

Kaukasische Post

34406940
30824101930

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals E. Kuffermann). Sprechstunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gefaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 2 R., auf der 4. Seite 1 R. 50 Kop.

Nr. 73.

Tiflis, den 18. September 1919.

11. Jahrgang.

Das Abonnement auf die

„Kaukasische Post“

für die Zeit vom 1. September bis zum 15. November d. J. gegen einmalige Zahlung von 50 Rbl., oder gegen Entrichtung von 20 Rbl. monatlich, ist eröffnet. — Anmeldungen werden, außer vom Kassier der Ortsgruppe Tiflis (W. Nader, Pirogoff-Strasse, im eig. Hause), auch in der Geschäftsstelle der „Kauf. Post“ (Michailoffskaja 89, Magazin G. Frid, vormals E. Kuffermann) vom Expeditor W. Bauer, zwischen 10 und 12 Uhr morgens, entgegen genommen.

Der Preis der Einzelnummer ist von 1 Rbl. 40 Kop. auf 2 Rbl. 50 Kop. erhöht worden. Anzeigen sollten unter: Die 3 gefaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 2 R., auf der 4. Seite 1 R. 50 K.

Der Zentral-Vorstand des Verbandes der transk. Deutschen.

Doktor Gerhard Hollmann.

(AUGENARZT)

Krankenempfang von 9—11 und von 2—4, ausser den Sonntagen. Überstrasse (Набережная), № 15, im Deutschen Militärkrankenhaus. 2—1

Gesucht wird für den Friedhof der hiesigen evangel.-luther. Gemeinde ein Wächter und Totengräber.

Der Friedhof kann auch in Pacht zur Kultivierung von Marktplanzen abgegeben werden. Näheres bei H. Hägele, Pirogow-Str. № 8, von 8—10 Uhr vorm.

Die Delegierten-Versammlung des Verbandes der transkaukasischen Deutschen

(6. Fortsetzung.)

Die Sitzung am 24. 8. wird um 8^{1/2} Uhr m. eröffnet. Die Versammlung wird, wie am vor. Tage, wegen Unwohlseins des Vorsitzenden Th. Summel von dessen Stellvertreter G. Frid geleitet. Anwesend sind alle Delegierten, mit Ausnahme W. Braters (Batu), der in dringlicher Geschäftsangelegenheit hat verreisen müssen. Vom Zentral-V. stand ist außer G. Frid noch der Vorsitzende desselben E. Tröhler zugegen (das Vorstandsmitglied E. Lamparter zählt aus solches nicht mit, weil er als Delegierter der Ortsgruppe Tiflis teilnimmt). Schriftführer: M. Jaefel (Tiflis), und G. Reitenbach (Welenendorf). Die Versammlung, fest die Besprechung des Punktes 3 der Tagesordnung („R. P.“) fort. Es soll die Höhe des Beitrags der Ortsgruppe Georgsfeld bestimmt werden, die, wie in der vorhergehenden Mittheilung vorstehenden Berichts bereits mehrfach erwähnt, seit dem Mai 1918 nicht zum Verbands gebührt und erst aus dieser Tagung der D. V. ihren Wiederertritt in denselben angezeigt hat. Ihr Vertreter (Albert Ohngemach) erklärt, daß er nicht in der Lage sei, anzugeben, wieviel Georgsfeld zahlen könnte. Der Vorsitzende berichtet weiter, daß Georgsfeld, als es zum Verbands geborte, 10% der Gesamtkosten für den Unterhalt der Verbandsorganisation zu zahlen gehabt habe: 3675 Rbl. (nach der Schätzung

vom Jahre 1917), d. h. die Hälfte von dem, was Welenendorf oder Katharinensfeld zu leisten hatten, und ebensoviel, wie Annensfeld zu zahlen verpflichtet gewesen sei. Seiner (des Vorsitzenden) Meinung nach, müßte Georgsfeld daher heute für den Unterhalt der „Kauf. Post“, wie überhaupt für den der Verbandsorganisation, in dem nämlichen Verhältnis besteuert werden. Der Delegierte von Georgsfeld findet die Belastung, wie sie damals festgesetzt war, der gegenwärtig weit ungünstigeren materiellen Lage der Kolonie nicht entsprechend und bittet um Herabsetzung der Quote, soweit es sich hierbei um die „Kauf. Post“ handle, die nur von einem geringen Teil der Gemeindeglieder bezogen werde, indes die übrigen ihr ganz fern ständen. Der Delegierte von Traubensfeld, Gottlob Bühl, hält den Standpunkt des Delegierten von Georgsfeld für „nicht richtig“. Denn da die „Kauf. Post“ das Verbandsorgan, also ein notwendiger Bestandteil der Verbandsseinrichtung sei, so dürfe von Nichtbeteiligung des einen oder anderen Mitgliedes des Verbandes, d. h. der oder jener Ortsgruppe, an den Gesamtkosten, die der Unterhalt des Verbandes mit allen seinen allgemein anerkannten, notwendigen Aufwendungen verursahe, gar nicht die Rede sein, und aus demselben Grunde wäre es durchaus erwünscht, daß der Vorschlag der Ausgaben für die Herausgabe der „R. P.“ mit dem Vorschlag der Ausgaben für den Unterhalt der Verbandsorganisation zusammengezogen würde, zumal ja beide Budgets auf der nämlichen procentualen Verteilung der von den Ortsgruppen insgesamt zu leistenden Auflage für den Verband beruhten, gemäß einem diesbezüglichen Beschluß der vorigen D. V., der für alle Ortsgruppen in gleicher Weise verbindlich sei, weil er von einer späteren D. V. nicht abgeändert wurde u. also zu Recht besteht. Dieser Modus, d. h. das Zusammenziehen beider Vorschläge, hätte außerdem das Gute für sich, daß man dann seitens der einzelnen Mitglieder nicht mehr Eurenen gegen die Besteuerung zu Gunsten der „Kauf. Post“, als eines Sonderunternehmens, das sie ja zu sein längst aufgehört habe, zu hören bekäme, vielmehr jeder ohne weiteres begreifen würde, daß es sich bei der Zeitung nicht um eine Privatfache, sondern um eine Verpflichtung handle, die mit dem Bestehen des Verbandes steht oder fällt. Wie jede andere Verpflichtung dem Verbands gegenüber, würde mitbin auch diese Verpflichtung, d. h. die Beteiligung an den Ausgaben für die Herausgabe der „Kauf. Post“, als des Verbandsorgans, anstandslos erfüllt werden. Die Zweitteilung des im Grunde genommen einen Budgets verwirre den Leuten nur den Sinn und das Verständnis für die Aufgaben des Verbandes, und deshalb stelle er, Gottlob Bühl, den Antrag, daß in Zukunft für den Unterhalt des Verbandes, einschließlich der „Kauf. Post“, ein allgemeines Budget aufgestellt würde. Damit würde zugleich die Frage betreffs der Beteiligung der Ortsgruppe Georgsfeld an den Kosten des Unterhalts der „Kauf. Post“ sich von selbst lösen, indem Georgsfeld dann selbstverständlich mit seiner procentualen Beisteuer zum Unterhalt der Verbandsorganisation die „Kauf. Post“ mitbezahlen würde. Über die Höhe der Quote Georgsfeld ließe sich ja noch reden; wenn 10% die Leistungsfähigkeit dieser Ortsgruppe übersteigen, so könnte die Versammlung ja eine Herabsetzung derselben beschließen; das würde davon abhängen, welcher Art Beweggründe der Delegierte von Georgsfeld für eine solche Änderung des früheren Prozentjahres vorbrächte; die „Kauf. Post“ als solche bliebe hierbei ganz aus dem Spiele. Der Delegierte G. Reitenbach (Welenendorf) findet den Antrag G. Bühls zweckentsprechend,

mehr als das — „überaus vernünftig“ und unterstützt ihn daher in lebhafter Weise. Er betont hierbei namentlich, daß im Falle der Annahme dieses Antrages auch das leidige Gerücht von der „Zwangverteilung“ der „R. P.“ ein Ende nehmen und durch das kräftigere Wort „Verbandsverpflichtung“ ersetzt werden würde, das jedem Mitgliede jeder einzelnen Ortsgruppe ebenso verbindlich sei wie das Vaterunser. Die Leute im Dorfe bekämen dann die Zeitung gewissermaßen „umsonst“, weil sie für die Beibringung der Quote ihrer Ortsgruppe sowieso beisteuern müßten, und unter solchen Umständen würde sich auch kein Mitbürger mehr weigern, die Zeitung zu beziehen, und wenn er sie erst im Hause hätte, sie auch zu lesen, wodurch endlich der Hauptzweck der Herausgabe der „Kauf. Post“, die Auffklärung der breiten Masse — voll und ganz erreicht sein würde. Der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes E. Tröhler charakterisiert den vom Delegierten G. Bühl in Vorschlag gebrachten Modus der Vereinfachung des Budgets als das „Ideal“, welchem der Zentral-Vorstand seit langen nachstrebe, das zu verwirklichen er aber bisher außerstande gewesen sei, weil er in dieser Hinsicht, bei den Delegierten-Versammlungen auf Widerstand gestoßen sei, der zum großen Teil durch die Mißgunst gewisser Persönlichkeiten und ganzer Kreise unterhalten wurde. Er schloß auch den Ausführungen G. Reitenbachs in allen Stücken bei, und erhalte es ihn mit besonderer Freude, ein so weitgehendes Verständnis für die Kulturarbeit unseres Verbandes unmittelbar aus den inhaltreichen Betrachtungen seiner beiden Vorredner vernommen zu haben. Nun zweifle er nicht mehr daran, daß die „Kauf. Post“ sich in unseren Kolonien, trotz aller großen Opfer, die für sie gebracht werden müssen, mit der Zeit so farzen entzögern werde, daß in Zukunft niemand auch nur daran denken wolle, von „Zwang“ zu sprechen dort, wo der „Selbstzwang“ aus dem freien Beschluß der Ortsgruppen, aus ihrer besseren Einsicht in die wahre Bedeutung unserer Zeitung nun geboren ward. Der Delegierte M. Jaefel (Tiflis) erklärt sich im allgemeinen auch einverstanden mit den Ausführungen der Vorredner, soweit dabei die Verhältnisse auf dem Lande in Frage kommen; in den Städten lägen die Dinge aber anders; denn hier sei das Bedürfnis nach Aufklärung durch die „Kauf. Post“ nicht in demselben Maße vorhanden wie dort. Es könne in Tiflis somit auch nicht entfernt mit der massenhaften Verbreitung der Zeitung gerechnet werden. Wenn dem aber so sei, müßte zugegeben werden, daß die vom Delegierten G. Bühl beantragte Einbeziehung des Budgets der „Kauf. Post“ in das allgemeine Budget des Verbandes den häuslichen Ortsgruppen nur Unbequemlichkeiten bereiten würde (bedeutende procentuale Mehrbelastung), und aus diesem Grunde könne er, M. Jaefel, nicht bedingungslos für die Annahme obigen Antrags stimmen. Der Vorsitzende (G. Frid) äußert Zweifel an der Möglichkeit einer Verschmelzung beider Kotenveranschläge zu einem (allgemeinen) Budget, da der Ausgabeposten: „Kauf. Post“ auch in letzterem gesondert aufgeführt werden müßte. Ihm wird von mehreren Seiten bemerkt, daß das ja selbstverständlich sei, aber immerhin würde der moralische Effekt des Gesamtbudgets ein anderer sein, als der von der Vorweisung eines von dem Verbands gemeinsamerweise getrennten Vorschlags für die Zeitung, das „Stiefkind“ des Verbandes! Es wird — nach Erledigung der Debatten — zur Abstimmung über den Antrag G. Bühls gefordert. Bevor diese aber erfolgt, stellt der Delegierte E. Lamparter einen zweiten, den nämlichen Gegenstand betreffenden Antrag, nämlich

— im allgemeinen Budget zwei Unterabteilungen zu schaffen: 1) Unterhalt der Verbandsorganisation und 2) kulturelle Zwecke, wozu alle Ausgaben gehörten, die sich auf solche vom Verein verfolgte Zwecke bezogen. Der Delegierte G. Meitenbach proponiert, im Falle der Annahme dieses Antrags, die allgemeinen kulturellen Zwecke von den besonderen Zwecken zu unterscheiden und über die Zugehörigkeit zu den ersteren die D. V. von Fall zu Fall entscheiden zu lassen; vorläufig handle es sich lediglich um die „Rauf. Post“. Die Abstimmung über den Antrag G. Mühl's: „Das Budget des Verbandes soll insgesamt, d. h. für alle von der D. V. als allgemein wichtige Verbandszwecke anerkannte kulturelle Zwecke (neben dem Unterhalt der Verbandsorganisation), aufgestellt werden“ — ergibt 16 Stimmen dafür und 3 Stimmen dagegen und gilt somit als im bestehenden Sinne erfolgt. Der Delegierte G. Lamparter zieht hierauf seinen Antrag zurück. Die Versammlung lehrt absondern zur Beratung über die für Georgsfeld zu bestimmende Beitragquote zurück. Der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes E. Tröster schlägt vor, diesmal für Georgsfeld eine Ermäßigung eintreten zu lassen, um die zurückgekehrte Ortsgruppe nicht gleich wieder zu Widerspruch zu veranlassen. Bezüglich erklärt der Delegierte von Georgsfeld, daß es in dieser Kolonie 55 Wirtschaften bei 140 Familien gebe; in Annensfeld seien wohl nur 76 Wirtschaften, dafür habe es aber mehr Land als Georgsfeld; die Weinertei würde heuer ganz gering, um nicht zu sagen — gleich Null sein; dann fordere der Zentral-Vorstand von G. die Begleichung einer alten Schuld (4168 Mk.). Zum Schluß besteht der Delegierte von G. wie zu Anfang der Sitzung auf möglichste Herabsetzung der früheren Quote. Nach längeren Debatten konstatiert der Vorsitzende, daß die Versammlung im allgemeinen dafür ist, daß Georgsfeld die frühere Quote (10%) zugewiesen werde. Bei der Abstimmung wird diese Voraussetzung bestätigt. Im Anschluß hieran erklärt der Delegierte von Georgsfeld, auf eine diesbezügliche Anfrage des Vorsitzenden, daß seine Ortsgruppe die „Rauf. Post“ in 120 Exemplaren zu erhalten wünsche. (Fortsetzung folgt.)

Zur politischen Lage.

Zuland. — Am 13. d. Mts., um 12 Uhr 55 Min. mittags, wurden in Tiflis, auf der Vera-Sente („Berjst Spusk“), an der Stelle, wo von dieser die Karawel-Sente abweicht, unter das Automobil des georgischen Kriegsministeriums Nr. 20, das in der Richtung zum Kaufhaus (früher Solowin) Prospekt fuhr und in dem sich der Vertreter des Oberkommandierenden der „Freiwilligen-Armee“ in Transkaukasien General der Kavallerie Baratoff, General-Leutnant der georgischen Armee Dschifselidse und Oberst Aljchabi, der Adjutant General Baratoff's, befanden, von einem Uebelthäter kurz hintereinander zwei Bomben geworfen,

welche mit fürchterlichem Getöse explodierten und vor deren Splittern der vordere Teil des Automobils vollständig zertrümmert, der Oberst Aljchabi, der Chauffeur W. Schustjatschwil und sein Gefährte Sch. Schamalakidse getötet und General Baratoff an beiden Beinen der Knochen des rechten Beins ist durchgebrochen) und General Dschifselidse am Kinn (mit Beschädigung der Trommelfelle) verwundet wurde. Das Leben General Baratoff's ist außer Gefahr, auch das General Dschifselidse's. Beide Generale sind im Michael-Krankenhaus untergebracht, wo sie vor den obersten Vertretern der georgischen Regierung: dem Ministerpräsidenten N. Sbordania, dem Kriegsminister, dem Minister des Innern u. a., sofort nach ihrer Einlieferung aufgesucht wurden und letztere ihnen sowie der Mission der „Freiwilligen-Armee“ ihr tiefstes Bedauern über den schmerzhaften Vorfall und ihr Beileid ausdrückten. Der Uebelthäter, ein bekannter Bolschewik, gebürtig aus dem Dorfe Besji, im Kreise Natjcha, namens Arakoby Elchabidse, welcher unlängst aus Mladikantokas nach Georgien geflüchtet war, wurde bei seiner Verfolgung von Milizionären getötet. Man fand bei ihm Aufzeichnungen, die darauf schließen lassen, daß das Attentat gründlich vorbereitet war, und zwar von einer wohlorganisierten bolschewistischen Bande, der es, wie die „Borjba“ annimmt, darauf ankam, die friedlichen Verhandlungen zwischen der „Freiwilligen-Armee“ und der georgischen Regierung, welche bekanntlich eben im Gange waren, zu führen. Die übrige georgische Presse, die gleich der „Borjba“ ihre Entrüstung über das Attentat in unverfälschter Weise zum Ausdruck bringt, ist im großen ganzen der nämlichen Meinung und fordert einstimmig, daß die Regierung energische Maßregeln zur Verhütung weiterer Ausbreitungen der Bolschewisten ergreifen soll, da sie allzulange schon dem vaterlandslosen Treiben dieser mit verschränkten Armen zugesehen habe. Der Umstand, daß sich in der Gesellschaft General Baratoff's auch General Dschifselidse befand und mit zu Schaden kam, wird von einem Teil der genannten Presse als ein „überaus glücklicher“ bezeichnet, da andererseits in denjenigen Kreisen der „Freiwilligen-Armee“, die Georgien feindlich gesinnt sind, gewiß behauptet worden wäre, daß das abscheuliche Verbrechen mit Wissen, wenn auch nicht nach dem Willen der georg. Regierung und mit geheimer Zustimmung des georg. Volkes geschehen sei. So aber dürfte man hoffen, daß die Missetat weiter keinen nachteiligen Einfluß auf die sich immer günstiger gestaltenden Beziehungen zwischen Georgien und den übrigen transkaukasischen Republiken erweitere und der „Freiw. Armee“ andererseits ausbleibe. — Die Ministerpräsidenten von Aserbeidjan (Muschekoff) und Armenien (Schaliffoff) haben Tiflis verlassen und sind der erlere nach Baku, der letztere nach Erivan zurückgekehrt. Bieweit bereits die Verhandlungen zwischen den Vertretern der drei transk. Republiken und General Baratoff über Anbahnung „freundnachbarlicher Beziehungen“ gediehen waren, ehe das Attentat auf den General stattfand, ist nicht bekannt ge-

worden, doch ist, nach einigen verbreiteten Gerüchten in etlichen georgischen Tagesblättern („Erioba“, „Staatsrechtler“ u. a.) zu urteilen, das Ergebnis dieser Verhandlungen vorläufig ein derartiges gewesen, daß man eine Verständigung zwischen den einander bisher bestehenden Parteien erwarten konnte.

Ausland. — Ein bolschewistischer Funkspruch besagt, daß der englische Premier-Minister Lloyd George nach Paris gekommen sei, um der Friedenskonferenz die mit den immer häufiger werdenden zwischenwölltischen Schwierigkeiten vollständig in die Brüche gerate, vorzuschlagen, sich bis zum Jahre 1920 zu vertagen. — In den bolschewistischen „Nachrichten des Allrussischen Zentral-Bolschewik-Komitees“ heißt es, daß auf Grund des zwischen England und Persien jüngst abgeschlossenen Vertrages (Protokoll) eine Abfälligkeit der Entente gegen England eingetreten sei. In Amerika „schreie“ man, daß das ein unehrerbiger Fall sei. Die Amerikaner und Franzosen seien bis aufs Blut gekränkt und verurteilt. — Gleichfalls aus bolschewistischer Quelle verlautet, daß das englische Kriegsdepartement erklärt habe, die britischen Truppen würden aus dem nördlichen Rußland noch vor Eintritt des Winters (Aufrieren der Häfen) bis auf den letzten Mann entfernt sein. — Die Anleihe, welche Finnland in England auf die Summe von 6 Mill. Pfund Sterling abschließen wollte, ist an den allzu schweren Bedingungen, die von den englischen Finanzleuten gestellt wurden, gescheitert. Frankreich und Nordamerika haben günstigere Angebote gemacht, und ist es wahrscheinlich, daß die finnländische Anleihe in einem von diesen Staaten gemacht werden wird. — Es ist festgestellt worden, daß zurzeit in der ganzen Welt ungefähr 15 Millionen Menschen auf die Wohlthatigkeit angewiesen sind, wenn sie nicht anderfalls von Hunger und Elend umkommen sollen. Am größten ist die Notlage natürlich in Rußland und seinen früheren Randgebieten, jetzt „selbständigen Staaten“. Amerika hat bislang einen nicht unbedeutenden Teil der Verpflegung Europas mit Lebensmitteln besorgt, wozu aber die europäische Gesellschaft vor übertriebener Hoffnung, daß dieser Zustand von Dauer sein werde. Die Vorräte Amerikas seien der Erschöpfung nahe, und wenn die Produktivität der Arbeit in Europa nicht zunehmen sollte, würde dieses zum Winter einer wirtschaftlichen Katastrophe ausgesetzt sein. — In Aserbeidjan ist eine Ministerkrise im Anzuge, da das Kabinett zurücktreten will, weil es die Mehrheit des Parlaments nicht mehr hinter sich wisse. — Zur Verwirklichung des Mandats über Armenien und die Türkei würde Amerika wenigstens 10 000 Mann Polizeitruppen erfordern. — Die Nachrichten aus Deutschland sind so spärlich, daß man sich nach ihnen kein Bild von den augenblicklichen Verhältnissen dort machen kann und wir daher auf die Wiedergabe derselben verzichten.

Für Herz und Gemüt.

Die Wasserflut am Rheine.

Eine Erzählung für Jung und Alt von Chr. von Schmied.
(5. Fortsetzung.)

Wiedersehen und Wiedererkennen.

Herr Blank und seine Frau hatten mit dem Abendessen gewartet, bis Daniel zurückkam. Daniel führte den fremden Mann in das Speisezimmer, das von zwei Wächserkerzen erleuchtet war, die auf der mit einem blendendweißen Tischstuch und hellem Silbergeräde bedeckten Tafel standen. Herr Blank fing gleich an, dem Daniel über sein längeres Ausbleiben einen Verweis zu geben. Daniel erzählte die seltsame Begebenheit, die sich mit dem Hunde zugezogen und die ihm zugleich zur Entschuldigungsverlangen längeren Ausbleibens dienete. Herr Blank forderte den ehemaligen Besitzer des Hundes auf, zu sagen, wie er um den Hund gekommen sei. Der Mann erzählte mit sichtbarer Mühsal, wie er in jener fürchterlichen Nacht durch das Aussetzen des Rheines nicht nur seinen getreuen Hund, sondern auch, was ihm unendlich mehr schmerzte, sein geliebtes Kind, das noch in der Wiege lag, verloren habe. Dem Herrn Blank und seiner Frau kam zu gleicher Zeit der Gedanke in den Sinn, jenes Kind in der Wiege könne ihr angenommener Pflege Sohn Daniel gewesen sein. Herr Blank, als ein kluger, alles wußt überlegender Kaufmann,

wollte indes die Sache noch genauer erörtern. Er schickte Daniel in die Schreibstube, um dort aus den Handlungsbüchern ein Konto auszugeben, das ein fremder Weinwirt, der morgen in aller Frühe abreisen wollte, verlangt hatte. Daniel ging in die Schreibstube, und Herr Blank fragte nun den Mann über seinen Namen, seinen Wohnort, das Jahr und den Monatsstag und alle Umstände jener verhängnisvollen Nacht aus genaueste aus. „Sag einmal“, sprach er unter anderem, „hatte der Hund damals nicht auch ein Halsband?“ „D ja“, sagte der Mann, „es war von rotem Leder, und die aus Messing verfertigten Buchstaben J. M. B., die Anfangsbuchstaben meines Namens, Johann Martin Braum-bekanden sich darauf.“ „Nun“, sagte die Frau, „und wie sah denn jene Wiege aus, in der das Kind damals gelegen?“ „Je nun“, sagte der Mann, „sie war nur von Tannenholz; aber sehr schön rot und blau angestrichen, fast so schön, wie die roten und blauen Kornblumen.“ Herr Blank und die Frau sahen nun den Mann schärfer in die Augen und fanden in seinem Angesichte, ungeachtet der Runzeln, die Kummer und Sorgen vor der Zeit hineingebracht hatten, eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrem Pflege-
sohn.

„Ich habe keinen Zweifel mehr“, sagte Herr Blank, „Euer Sohn, der vor dreizehn Jahren als ein armes Kind samt der Wiege von dem überflutenden Rheine hinweg-

geschwemmt worden, sei dem Tode im Wasser entgangen und am Leben.“

„Wie, was?“ rief der Mann voll des höchsten Staunens. „Wo ist er? Wo ist er? D führt mich doch gleich zu ihm!“

„Ihr habt ihn schon gesehen“, sprach Herr Blank „es ist eben der junge Menich, der Euch hierher geführt hat.“

„Was?“ rief der Mann, „der schöne, feine junge Herr! Wäre es möglich! O mein Gott, wie wunderbar sind deine Wege!“ Er blühte mit gefalteten Händen zum Himmel, schwieg lange und brach dann in einen Strom von Tränen aus. Endlich fragte er: „Wie wurde er denn gerettet? Wie kam er in dieses Haus und in diese glücklichen Umstände?“ Herr Blank erzählte kurz, wie die Treue des Hundes zur Rettung des Kindes Veranlassung gegeben.

„Wir haben“, fuhr dann Herr Blank fort, „den ganzen Knaben an Kindesstatt angenommen und ihn erzogen. Er hat sich immer sehr gut betragen und uns schon viele Freude gemacht. Da wir seinen Taufnamen nicht wußten, so nannten wir ihn Daniel. Wir liebten ihn nicht davon merken, daß er nur unser angenommenes Kind sei, und er hält uns für seine wahren Eltern. Ich muß ihn nun auf die Entdeckung dieses Geheimnisses, das für ihn sehr wichtig ist, vorbereiten; auch Ihr, lieber Freund, habt notwendig, Euch zu erholen. Ich höre Daniel kommen!

Aus dem deutschen Leben.

T i l l i s .

Aus der Gemeinde.

Zur Gemeindeversammlung. — Sonntag, den 7. d. Mts., fand die feierzeit in den Spalten der „Kaut. Post“ mehrfach angekündigte Gemeindeversammlung statt, bei „verhältnismäßig reger Beteiligung“ der Gemeindeglieder beiderlei Geschlechts, wie der Vorherrsche des Kirchenältesten-Rats, Franz Schulz, im Laufe der Verhandlung bemerkte, „obgleich nicht mehr als ungefähr 25 Personen anwesend waren, 7 Mitglieder des genannten Rats miteingerechnet. — Es wird niemand behaupten wollen, daß in dieser geringen Beteiligung ein besonderes Interesse unserer Gemeinde für ihre (eigenen!) Angelegenheiten zum Ausdruck gelangt sei. Aber dabei ist nichts zu machen, wenn nun mal das Verständnis für öffentliche Dinge sich in dem — man hätte meinen sollen, durch die „Errungenschaften der Revolution“ bereits abgetanen — „Untertanen“-Verstande aus- der Zeit der unbegrenzten Bevormundung nicht zeigen will. Leider-verlassen sich noch heute die meisten unter uns darauf, daß es auch ohne sie gehen werde und daß ihre Stimmen bei Entscheidung allgemeiner Fragen ja nicht „ausflagegeben“ zu sein brauchen. Natürlich schließt ein derartiges „unbegrenzt Vertrauen“ zu den „andern“, die „es schon machen würden“, nicht aus, daß hinterher über deren „unvernünftige Beschlüsse“ mit einem Eifer, der einer besseren Sache wert wäre, gezerrt wird, als ob diese Auserwählten nicht einzig zu unserem Besten wirkten, sondern gleichsam mit verbrecherischer Absicht nur auf unseren Schaden, hinarbeiteten und deshalb genau genommen nicht auf den ehrenvollen Plätzen unserer Vorherrsche, sondern auf der Anklagebank sitzen müßten! — Im gegebenen Falle stand sogar eine Frage von außerordentlicher Bedeutung auf der Tagesordnung: die der Verlozung unserer lernenden Jugend mit Schulbüchern, deren sie eben fast gänzlich bar ist, weil floß hier am Ort garnicht erhältlich sind, und die ihr bloß dann in die Hände geliefert werden könnten, falls die Gemeinde, zu der die Eltern der Lernenden gehören, d. h. u n s e r e Gemeinde, sich bereit finden ließe, die für Anschaffung des Erforderlichen im Auslande nötige Summe Geldes wenigstens nachträglich, nach erfolgter Bestellung, auf irgend eine Weise aufzubringen. Aber wenn schon eine so dringliche und notwendige Besprechung unsere Mitbürger nicht in die Gemeindeversammlung locken konnte so hört eben alles auf, und wird man daher auch unsere Ängst über dieses Verjaumnis verstehen. Nun, die Frage wurde trotzdem gelöst, indem die Versammlung sich — gezwungenermaßen — für beschlußfähig erklärte, davon ausgehend, daß im Kirchengesetz nicht vorgeesehen ist, wann bei einer Gemeindeversammlung das Quorum vorhanden sei, wann nicht, um rechtsgültige Beschlüsse fassen zu dürfen. Aber für die Zukunft wäre es doch wün-

schenswert, daß in dieser Beziehung eine gewisse Norm festgesetzt würde, um Mißverständnissen ein für allemal vorzubeugen. — Der Vorschlag des Kirchenältesten-Rats, ihn zu ermächtigen, die nötigen 10 000 Mtl. aufzunehmen und sie an den Zentral-Vorstand des Verbandes der transkaukasischen Deutschen abzuführen, wurde von der Versammlung einstimmig genehmigt. Hoffentlich werden die Bücher auch bald eintreffen, und wird unsere lernende Jugend alsdann in der Lage sein, endlich den Kernstoff in gehöriger Weise aufnehmen zu können.

Zur Friedhofsjfrage. — Nach Erledigung der Tagesordnung berichtete (auf der nämlichen Gemeindeversammlung) Lehrer A. Briem über die erfolgreiche Lösung der Frage betreffs Erwerbung eines neuen Friedhofs in der Kolonie Alexandersdorf. Nach langwierigen Verhandlungen mit dem Vorstand dieser (nicht bei der Stadt Tiflis belegenen) Kolonie sei es der Kommission, bestehend aus ihm, dem Berichterfasser, Pastor A. Mayer und dem Mitgliede des Kirchenältesten-Rats Fr. Fein, endlich gelungen, die betreffende Gemeinde zur Abtretung einer an ihren Friedhof angrenzenden, auf einer Erhöhung liegenden Landparzelle zu bewegen, und zwar gegen das bedingungsweise, d. h. die Zustimmung der Gemeinde Tiflis hierzu voraussetzend, gegebene Versprechen, den Kindern der Alexandersdorfer unbehinderten Eintritt in die von unserer Gemeinde unterhaltenen niedere und höhere Elementarschule, auf diesbezügliches Verlangen zu gewähren. Hierbei käme mit in Betracht, daß der unentgeltliche Unterricht, sofern er in den genannten Schulen bereits durchgeführt ist, den Schülern und Schülerinnen aus Alexandersdorf ebenfalls zugute käme. Für die Benutzung der Kirche in Alexandersdorf bei Beerdigungen beanspruche die Gemeinde A. allerdings Zahlung. Doch würde gegen diese Forderung, die durchaus billigt sei, wohl kein Stied der tilsiter Gemeinde etwas einzuwenden haben. Mit der Zeit müßte freilich auf dem neuen Friedhof eine Kapelle erbaut werden, wo die Leichen eventuell schon am Vorabende ihrer Beisetzung aufgebahrt werden könnten; auch müßte für ein möglichst bequemes Transportmittel zur Beförderung der Särge nach dem Friedhof bzw. zur Kirche oder Kapelle Sorge getragen werden; das seien jedoch Einzelheiten, zu denen die Gemeinde Tiflis hernaeh Stellung nehmen könnte, wenn die Frage der Erwerbung des neuen Friedhofs von ihr schon prinzipiell entschieden sein würde. Was ferner die Frage betreffs Pflege der Gräber anlangte, so würde sie leicht zu lösen sein, da sich in der Kolonie Alexandersdorf gewiß immer jemand finden ließe, der sie für eine angemessene Geldentschädigung zu besorgen bereit wäre. Die Pflege würde sich um so leichter gestalten, als oberhalb des Platzes, der für den neuen Friedhof in Aussicht genommen sei, unlängst eine Quelle entdeckt worden sei, die reichlich Wasser spende, das hierher geleitet werden könnte, und das sogar ohne erheblichen Kostenauf-

wand. Anpflanzungen ließen sich außerdem „beherzigen“ in einem Wasserrieh, der sich zwischen dem „niedriger liegenden Alexandersdorfer Friedhof und obigem, wie schon bemerkt, höher gelegenen Platz huziehe, was dem Ganzen ein noch freundlicheres Aussehen verleihen, als es angesichts der fremdbildigen Lage des neuen Friedhofs selbst schon der Fall sein würde. Der früher für letzteren in Aussicht genommene, an dem Alexandersdorfer Friedhof im Osten anstößende Platz sei von der Kommission aus dem Grunde verworfen worden, weil hier die Gebäude der Eisenbahn in nächste Nähe gerückt sind und über kurz oder lang denselben von allen Seiten einträmen würden (außer von der Westseite, an der der Alexandersdorfer Friedhof sich ausbreitet). Der für den neuen Friedhof bestimmte Platz grenze an diesen von Norden, und bestände sich dahinter keinerlei Bauflächen, die mit ihren geräuschvollen Treiben im Innere die Friedhofsbesucher nur zu leicht um ihren Seelenfrieden bringen, wie überhaupt die Nähe des Gottesackers beeinträchtigen könnten. Wie entfernt der neue Friedhof vom Zentrum der Stadt auch läge, eins ließe zweifellos fest; der Platz, der von der tilsiter Stadtverwaltung vor Jahren zur Anlage eines allgemeinen Friedhofs in, richtiger hinter Kapellg, jenseits der Eisenbahn, ins Auge gefaßt wurde, wäre noch entfernter und daher auch um vieles unbequemer, als der von der Kommission zur Anlage jenes erwählten Platz in Alexandersdorf. Und unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, wäre jetzt, nach dem Darfahalten des Berichterfassers, der Gemeinde Tiflis nur eines zu wünschen, daß sie die von der Kommission in die Wege geleitete Erwerbung des für den neuen Friedhof erforderlichen Landes von Alexandersdorf durch einen völligstigen Gemeinanspruch möglichst bald zum Abschluß brächte, zumal der alte Friedhof hier in der Stadt (an der Tiberkewskaja) längst überfüllt ist und in allernächster Zeit von der Stadtverwaltung für geschlossen erklärt werden dürfte. — Die Versammlung drückte Lehrer A. Briem und seinen Mitarbeitern in der Kommission (diesen in deren Abwesenheit) für die überraschend glückliche Lösung der ihnen gestellten Aufgabe ihren lebhaften Dank in Worten und durch Beifallstücken aus.

Zur Eröffnung des Deutschen Real-Gymnasiums. — Am 9. d. Mts. hat in den neuen Räumen des Deutschen Real-Gymnasiums, in dem unteren Stockwerk des Pastorats, eine bescheidene Schulfestier stattgefunden, die mit dem Beginn des Unterrichts in dieser Lehranstalt zusammenfiel. Es handelte sich hierbei vor allem darum, den recht zahlreich erschienenen Vertretern unserer deutschen Gesellschaft noch einmal vor Augen zu führen, welche hervorragende Bedeutung der im vorigen Jahre mit so großer Mühe von der Gemeinde Tiflis ins Leben gerufenen deutschen Mittelschule, als Planzstätte des deutschen Geistes und deutscher Schaffenskraft, zukomme, und auf diese Weise das Verständnis für die Pflichten, welche die deutsche Gesellschaft in Transkaukasien, als unteilbare national-kulturelle Gruppe inmitten einer andersstämmigen Bevölkerung, mit der Gründung des Real-Gymnasiums zu erfüllen berufen ist, auch in weiteren Kreisen zu wecken und, wo ein solches Verständnis schon vorhanden ist, zu unterhalten bzw. zu fördern. — Demjenigen, der es noch nicht wissen, sei an dieser Stelle mitgeteilt, daß zu der 5. und 6. Klasse nun die 7. Klasse hinzugekommen ist und daß die Zahl der Schüler und Schülerinnen in allen 3 Klassen insgesamt bereits über 50 gehtiegen ist, was einen Zunachs — im Verhältnis zum 1. Schuljahr — von über 25 Jöglingen bedeutet! Dazu kommt noch die sog. „Vorbereitungsklasse“ für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die wegen mangelnder Kenntnisse im Deutschen nicht sofort in die entsprechenden Klassen des Deutschen Real-Gymnasiums aufgenommen werden konnten, sondern gezwungen sind, ihr in anderssprachigen Lehranhalten erworbenes Wissen deutsch umzulernen, um hernach, etwa nach einem halben Jahr oder einem Jahr, dem Unterricht in dem eigentlichen Gymnasium beizutreten, oder bequemer, folgen zu können. Für diese Klasse sind bisher 39 Anmeldungen registriert worden und sind noch weitere zu erwarten. Also weist das Deutsche Real-Gymnasium (einschließlich der Unterklassen) über 90 Jöglinge auf, eine für ein neues Schulunternehmen ganz entscheidende stattliche Schar. Der Rationalität nach überwiegt natürlich das deutsche Element, doch finden wir hier auch Betten,

Gebt einsteifen in dies Nebenzimmer.“
 „Recht gern,“ sagte der hochfeste Vater; „es ist mir lieb, daß ich einen einsamen Ort finde, an dem ich Gott für die unaussprechliche Freude, die er mir bereitet hat, auf den Knieen danken kann.“
 Daniel trat mit dem fertiggestellten Konto in das Zimmer. Da er den fremden Mann nicht mehr, wohl aber den Pudel noch bemerkte, sagte er: „Nun, lieber Vater, haben Sie den Mann zufrieden gestellt?“
 „Lieber Daniel,“ sagte Herr Blank, „sehe dich einmal zu mir; ich habe mit dir zu reden.“ Nach einer kleinen Einleitung sagte er ihm: „Wir, die du bisher Vater und Mutter nanntest, sind nicht deine Eltern.“
 Daniel war höchst befürt über diese Nachricht; er war fast starr vor Entsetzen und konnte lange kein Wort hervorbringen. Endlich sagte er: „O, meine liebsten Pflegektern, wie unermesslich viel Gutes haben Sie mir getan! Wie unaussprechlich war Ihre Liebe gegen mich, und um so dankenswerter, da ich nur Ihr angenommenes Kind bin! Mein ganzes Leben hindurch werde ich Ihnen dafür dankbar sein! Aber wie kommt es, daß Sie mir dieses Geheimnis erst jetzt entdecken? Sie werden ja doch nicht im Sinne haben, mich zu verlassen?“
 „Gewiß nicht,“ sagte Herr Blank; „doch höre weiter! Du bist jenes Kind, das aus dem Rheine gegogen wurde; der fremde, der du draußen bei dem Schiffe ange troffen hast, ist dein Vater.“

„Dieser!“ rief Daniel verwundert, „nun, er scheint mir ein recht guter, redlicher Mann zu sein!“
 Herr Blank sprach, um Daniel zu prüfen: „Das mag wohl sein! Allein er ist sehr arm; du bist durch unsere Vorseorge sehr reich. Du bedarfst seiner nicht. Auch würde er dir in seinem ärmlichen Anzuge eben nicht viel Ehre machen. Ich habe deshalb gedacht, ihn mit einer Summe Geldes in seine Heimat zurückzuschicken.“
 „Ach, mein Gott,“ rief Daniel, indem er von dem Sessel aufsprang, „Sie werden ihn ja doch nicht schon zu dem Schiffe zurückgeschickt haben! O lassen Sie mich so gleich zu ihm hinaus! Ich muß sein väterliches Angesicht noch einmal sehen und an seinem Hals weinen! — Doch, was Sie sagten, war wohl nicht Ihr Ernst. Wäre mein Vater auch der ärmste, der unglücklichste Mann von der Welt, er wäre doch mein Vater. Ich würde mich seiner nicht schämen, und alles, was ich habe, mit ihm teilen.“
 Daniels Vater hatte, da die Tür des Nebenimmers ein wenig geöffnet war und Daniel laut und mit Nachdruck gesprochen hatte, diese Worte vernommen. Er kam zur Türe herein, stürzte auf Daniel zu und rief: „O mein Sohn!“ Daniel rief: „O mein Vater!“ Beide umarmten sich und vergossen die süßesten Tränen.
 (Fortsetzung folgt.)

Georgier, Polen, Russen u. a. vertreten. Das Lehrpersonal anlangend, ist zu bemerken, daß an dessen Spitze zeitweilig, d. h. bis zur Rückkehr Dr. Franz Bernaghs aus Deutschland, der vor. eigentliche Direktor des Gymnasiums ist. Dipl.-Ingenieur Martin Jaefel getreten ist (er wirkte an der Anstalt bereits im vorigen Schuljahr), nachdem Oberlehrer Alexis Walling die zeitweilige Leitung der Schule, die er im vorigen Semester übernommen hatte, aus verschiedenen, mehr technischen als persönlichen Gründen mit Beginn dieses Schuljahres niedergelegt hat, worüber er selbst zu Anfang der in Rede stehenden Schulfeier der Selbstverwaltung von sich aus und im Namen der Gymnasial-Kommission Mitteilung machte. Ferner gehören zum Lehrpersonal die Herren: Oberlehrer Nyman (Mathematik, Physik und Latein); Sabowsky, gleichzeitig Dozent am Kaiserlichen Polytechnikum (Naturwissenschaften und Chemie); Dr. phil. Tschaker, gleichfalls Dozent am hiesigen Polytechnikum (Pädagogik, Latein, Alte Geschichte und vergleichende Geographie); Erich Bernstein, Mitglied der Georg. Gründungsversammlung, langjähriger Oberlehrer der deutschen Sprache an verschiedenen hiesigen Gymnasien (Deutsch); Frau Lotibabie (Georgisch); Frä. Sabow (Russisch) und Pastor A. Mayer (Religion). Der stellv. Direktor M. Jaefel wird unterrichtet: Mathematik in der 6. und 7. Klasse, desgleichen Geschichte, Deutsch in der 6. Klasse und Zeichnen in allen Klassen. Oberlehrer A. Walling wird eventuell den Geographie-Unterricht in der 5. Klasse befehlen. — Die Eröffnungsfest wurde durch eine Ansprache des zurücktretenden zeitweiligen Direktors A. Walling eingeleitet. In ihr beleuchtete er die Entstehung des Deutschen Real-Gymnasiums, die Schwierigkeiten, die mit der Lösung der heiklen Quartierfrage verbunden waren, das endliche Gelingen derselben nach fast 1-jähriger Prozeßführung (in 2 Anlagen), die relativ günstigen Aussichten für die Zukunft der neuen deutschen Lehranstalt; und die Gründe, seines Rücktritts vom Amte des stellv. Direktors. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Gymnasial-Kommission erteilte A. Walling darauf das Wort dem gegenwärtigen stellv. Direktor M. Jaefel, der in längerer Rede, während welcher er der Festversammlung die neu hinzugekommenen Lehrkräfte vorstellte, etwa folgendes ausübte: „Nachdem die Gymnasial-Kommission durch Übertragung der Leitung des Gymnasiums, bis zur Rückkehr des eigentlichen Leiters, Dr. Bernaghs, mir ein so großes Vertrauen geschenkt hat, muß es meine Aufgabe sein, mir dieses zu erhalten. Aber nur dann wird es mir gelingen, das Vertrauen zu rechtfertigen, wenn ich die an mich gestellten Aufgaben zur Befriedigung lösen werde. Hierzu bedarf ich jedoch in erster Linie der Unterstützung der Lehrerschaft und der Eltern unserer Jünglinge, um die ich dringend bitte. Worin bestehen nun diese Aufgaben? Die Sondereinstellung der deutschen Mittelschule in Tiflis bedingt die Einteilung derselben in allgemeine und spezielle. Erstere müssen als bekannt gelten. Letztere ergeben sich aus dem Umstande, daß der größere Teil der Schüler und Schülerinnen aus anderen, meist russischen Mittelschulen zu uns herübergekommen ist, daß somit der Bestand der Lernenden ein recht bunter ist und daß mancherlei Lücken in ihrem Wissen vorhanden sein dürften. Sie bald auszufüllen, ist eine der ersten dieser speziellen Aufgaben des ganzen Lehrkörpers, der aber nur dann diese Arbeit wird befriedigend leisten können, wenn er sich mit den Kenntnissen der einzelnen vertraut macht, was bei so kleinen Klassen wohl erreichbar ist, und wenn die Schüler und Schülerinnen den größten Fleiß zeigen. Diesen insbesondere rufe ich hierbei zu: Werke mühen beizulegen werden, doch ohne Schwierigkeiten sind solche nicht zu erklimmen! Oben angelangt, liegen alle Klippen, Schluchten, schwer begehbarer Steige zu Füßen! Das Auge ist entzückt von der Großartigkeit des Panoramas: es überstapelt weite Strecken! Das Gefühl der Befriedigung im Bewußtsein der geleisteten Arbeit regt sich stark. Der Sieger triumphiert! Den Sieg wünsche ich, bei Beginn des Schuljahres, allen Kollegen, Schülern und Schülerinnen zum Schluß des Jahres; möge er ihnen dann zur Bewußtheit geworden sein! — Eine weitere, wichtige spezielle Aufgabe unserer Schule ist, die Schüler zu jenen Eigenschaften zu erziehen, welche dem deutschen Volke von keinem andern jüdischen Volke abgepreden werden, zu deutscher Treue, deutscher Grundsätzlichkeit und deutscher Pünktlichkeit! Auch des täglichen Menschens Werte geben im Leben zum großen Teil wertlos, wenn er nicht neu bei Erledigung seiner Pflich-

ten, wenn er oberflächlich, wenn er unpünktlich ist. Wie hoher Meinung die andersstämmige Bevölkerung des Landes von unserer deutschen Schule ist, beweist folgender Fall: Auf meine Frage an die Eltern eines Schülers georgischer Nationalität, dessen Mutter übrigens Russin ist, bei der Anmeldung in die Vorbereitungs-Klasse, warum sie ihr Kind in die deutsche Schule schicken wollen, antworteten sie: „Weil die Schule als eine gute Schule gilt“. Dieses Urteils, das sich gewiß auf der Voraussetzung gründet, daß wir die Jünglinge unseres Gymnasiums im Sinne jener urdeutschen Eigenschaften zu erziehen beabsichtigt sind, müssen wir Lehrer uns würdig zeigen, und zwar nicht nur dadurch, daß wir den Schülern jene Eigenschaften stets in Worten und Ermahnungen vortreiben, sondern vor allen Dingen durch das lebendige, eigene Beispiel, durch unsere eigene gründliche, eichdeutsche Arbeitsleistung! Aber alle diese Aufgaben kann unsere Schule nur dann erfüllen, wenn in ihr deutsche Ordnung herrschen wird. Denn wer nicht lernt gehorchen, der kann auch nicht befehlen! Dieses Postulat (Forderung) gilt sowohl den Lehrenden, als den Lernenden. Und soll unsere Schule eine Mutterstätte geistiger Ausbildung auch für die uns umgebenden, nicht stammverwandten Völker sein, so muß ihre Arbeit auf dem Glauben an eine sittliche Weltordnung beruhen, auf dem Glauben an Gott! Ohne Religion können und dürfen wir unsere Kinder nicht erziehen, sie kann und darf nicht aus unserer Schule verbannt werden. Ich beuge die feste Zuehrigkeit, daß die von mir soeben entwickelten Grundsätze unserer gemeinschaftlichen Arbeit, der Arbeit der Lehrenden und der Lernenden, die erwünschte Ertragsfähigkeit sichern werden.“ — Zum Schluß ergreift Pastor A. Mayer das Wort. Er schließt sich den Ausführungen seines Vordredners „mit Freuden“ an und betont auch seinerseits die Notwendigkeit des Glaubens. Die konfessionslose Schule sei nicht imstande, die Lernenden zu jener sittlichen Höhe zu erziehen, wie sie den Lehrenden an unserer deutschen Schule vordredere. Und darum werde es ihm, Redner, zur besonderen Befriedigung gereichen, an dem Deutschen Real-Gymnasium, das unter so glaubenswürdiger Leitung stehe, auch fernerhin den Religionsunterricht zu Ruh und Frommen seiner Schüler und Schülerinnen erteilen zu dürfen. — Die Feiertage mit einem gemeinamen Gebet und dem Segen des Herrn, dem Pastor A. Mayer auf die Versammlung herabsieht. In freudig-gehabener Stimmung verlassen die Gäste allmählich gegen 1/2 12 Uhr den Festsaal, es der Lehrerschaft überlassend, nun den Unterricht in dem neuen Schuljahr zu beginnen.

Zum Besen der in so große Not geratenen Kolonie Eigenfeld verschiedentlich veranstaltete Wohltätigkeitsabende und Kollekten haben, nach vorläufiger Berechnung, ca. 3500 Rbl. ergeben. (Bgl. hierzu weiter unten: Helendorfer.)

Helendorfer, im September 1919.

In der Nacht vom 1. auf den 2. September wurden unsere Bürger durch Sturmkläuten aus der Ruhe gehoben. Die Ursache war ein Brand im Hofe des Jakob Sobloch, welchem ein Schuppen niederbrannte. Das Feuer entstand durch Unvorsichtigkeit eines Schmiedes, der seinen Herd unter diesem Obdach schürte. Dank dem energischen Eingreifen unserer braven Bürger wurde der Brand rechtzeitig unterdrückt. — Noch ein zweiter Unglücksfall ereignete sich hier am 1. September: in den sogenannten „Schmittlingarten“. Indem der hiesige Bürger Julius Bed seinen Waidienst versah, spielte ein jüngerer Sohn des Gottlob Vollmer mit seines Vaters Jagdgewehr. Plötzlich entlud sich die Finte, und die ganze Schrotladung traf Julius Bed in den Obergeschenkel. Die Wunde war sehr ernst, und nur recht langsam geht es der Besserung zu. Hätte der Schuß eine gefährliche Stelle getroffen, so wäre Julius Bed ein Opfer des Leichtsinnes. Wiederrum ein Beweis, daß man mit Waffen nicht spielen darf und daß die Schußwaffe nur dem richtigen Manne in die Hand gelangt. — Ergebnisse der Ernte: Die Heuernte war gut, Hafer und Gerste sehr gut, Weizen unter mittel, Kartoffeln gut. — Marktpreise: Weizen 100 R. 160 - 170; Weizen K. 8 - 10; Kartoffeln 80 - 90; Sommerobst, Pfäumen K. 180 - 200; Weizen K. 160 - 170; Gerste u. Hafer K. 60 - 70; Rindfleisch 11 R.; Schafschew 16 Rbl. G. B. G.

Die Kollekte zu Gunsten der notleidenden Kolonie Eigenfeld hat ergeben: 19930 Rbl. in barrem Gelde, 23 Kleidungsstücke und 4 Paare Stiefel.

Ratharinenfeld, 13. 9. 1919.

„Wenn wir heute für die Volksschule 1/2, für die höhere Elementarschule 1/2, und für die Realschule 1/2, von dem opfern, was wir früher dazu gegeben haben, und die Gemeinde die Hälfte der Kosten wie früher bewilligt, so genügt (?) dieses, um unsere Schule sicherzustellen.“ — „Also können wir heute mit geringeren Opfern für die Schule weg als früher.“ So heißt es in der Zuschrift aus Helendorfer in № 69 der „Rauf. Post“, und zuletzt ist daselbst noch die Rede von einer „guten Sache.“

Es ließen sich darüber spaltenlange Artikel schreiben. Ich werde mich aber so kurz wie möglich fassen: Es wird in der Zuschrift angegeben, daß die Gemeinde D. gegenwärtig weniger für die Schule zu bezahlen hätte, als früher. Jedermann stellt das mit Freuden fest, fragt sich aber nicht, woher das kommt, was das für Folgen haben kann.

Es kommt daher, daß der Lehrer nur einen Bruchteil seines früheren Gehalts erhält. Und was ist die Folge? — Daß die gute Sache eigentlich nicht gefördert wird, wenigstens nicht in dem Maße, wie zu erwarten wäre.

Ich werde nun ganz kurz die Sage eines Lehrers mit Familie (z. B. in Rathfeld) schildern (in andern Kolonien wird es nicht besser sein), und der Leser mag sich selbst die Frage beantworten, ob sich der Lehrer „der guten Sache“ voll und ganz widmen, ob er seine Kraft ganz der Schule und Gemeinde zur Verfügung stellen, ob er auch sonst für „die gute Sache“ in der Gemeinde (wie es z. B. der Vordredende des 3-B. in der Delegierten-Versammlung — siehe „Rauf. Post“ № 65 — verlangt) wirken kann und konnte, und ob die Gemeinden auch alles tun, was „die gute Sache“ verlangt, denn wenn Frau Sorge jeden idealen Ausfluge des Lehrers hemmt und niederdrückt, so hilft auch die beste Schuleinrichtung nichts.

Ein Volksschullehrer in Rathfeld erhält: Gehalt 1110 R. monatlich, ferner Quartier, Beheizung und etwas Gartenland. Nun die Ausgaben einer Lehrfamilie: monatlich 2 Pud Schrotmehl à 800 Rbl. = 800 Rbl., durchschnittlich 1 Pfund Fleisch täglich (denn Fleisch ist noch die billigste Speise) à 10 Rbl. = 300 Rbl. monatlich. Nun möchte ich gerne den Redaktionsleser kennen lernen, der es fertig bringt, mit dem Rest von 200 Rbl. noch folgendes zu betreiben: Kartoffeln (monatlich minimum 2 Pud à 70 Rbl. = 140 Rbl., Schmalz, Salz, Zucker, Bier und da 1 Pfund Reis oder Rife, oder wenn ein Brot kommt — ein Glaschen Wein, Lampen, Petroleum, Seife, Wäsche, Rohle, Zündhölzer, Papier, Tinte, Klebstoff, Notizbuch, Violinfäden, Zehen, Strümpfe und das Allerwichtigste — Schuhzeug und Kleider (denn man verlangt auch jetzt noch, daß der Lehrer besser gekleidet sei, als der Bauer) 100 Rbl. Extraarbeiten kommen noch die Ausgaben für bessere Kleider und Schuhe sowie für Bücher usw. für die schulpflichtigen Kinder des Lehrers.

Was ist nun die Folge dieser geringen Besoldung d. Lehrers? Der Lehrer muß bis spät in die Nacht Privatstunden erteilen (auch wiederum für einen Spottpreis). Gemeindegeld pachten und Kartoffeln zum Verkauf pflanzen, schüttern usw.

Und wofür ein abgebehter Lehrer hat der wohl noch genug Arbeitslust und Energie für seine allernächste Pflicht — die Schule? Wo bleibt da noch Zeit, Kraft und Lust, am Verbands- und Vereinsleben regen Anteil zu nehmen?

Wie die Preise für die Lebensmittel in Helendorfer sind, weiß ich nicht. Können wir aber zu obenerwähnten Artikel zurück! Es heißt daselbst: „Ihr opfert dann für die gute Sache nur etwa 1/1000 Eurer Ernte“ (wie vor dem Krieg und vor 20 Jahren). Die Leistung der Gemeinde bleibt also dieselbe, wie vor 20 Jahren! Die Gemeinde hat aber vor 20 Jahren die Leistung vielleicht höchstens von 6 Lehrern dafür beansprucht, jetzt dagegen den Kraftaufwand von 19 Lehrern; vor 20 Jahren dauerte der Schulbesuch 6 (od. 8) Jahre, jetzt aber (Realschule mitgerechnet) 12 Jahre; vor 20 J. hatte Helendorfer 1 Schule und jetzt 3 (Elementar-, höhere Elementar- und Realschule.) Ja, man leistet auch daselbe?, beansprucht und verlangt man dafür auch daselbe??!

P. S. Die Ratharinenfelder Lehrer sollen in Zukunft noch 26 P. Weizen und 30 P. Kartoffeln erhalten. (Lehrer, die das Lehrermittel abholten, bekommen jedoch an Geld als auch an Produkten 11%, mehr als die andern.) Wie sich dann die Lage des Lehrers gestaltet — wollen wir abwarten.

R. P r u n z.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der 3-B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.